

Nr. 172. Bromberg, den 30. Juli 1931.

Die Sporck'schen Jäger.

Roman von **Richard Skowronnek.**

(16. Fortsetzung.)

„Ich glaube, das wird . . . nutzlos sein, Herr Hauptmann. Als der Herr Forstmeister ging, sagte er, ich sollte mir keine Mühe geben. Einem . . . also einem ehrlosen Hundeschläger gäbe er keine Genugtuung!"

Danach entstand in dem Zimmer eine lange Pause des Schweigens, man hörte die Fliegen, die mit einem leisen Summen gegen die Fensterscheiben stießen. Endlich hob der Hauptmann Rabenhainer den Kopf, sagte halblaut: „Wenn der Herr Oberstleutnant keine Befehle mehr haben sollten? . . . Ich glaube, für den Augenblick ist hier nichts mehr zu tun."

Der Oberstleutnant Brinkmann machte eine unsichere Bewegung nach dem jungen Offizier, der mit niedergeschlagenen Augen neben dem Tische stand. In seinem gütigen Gesicht arbeitete es. Dann aber neigte er den Kopf, schritt schweigend zu der Tür hinaus, die der Hauptmann ihm geöffnet hatte.

„Adieu, Naugaard", sagte der kleine Rabenhainer leise, folgte dem Kommandeur. Als er die Tür hinter sich schloß, glaubte er einen unterdrückten Schrei zu vernehmen, aber er kehrte nicht um.

Sie gingen in das leere Lesezimmer des Kasinos hinüber. Der Hauptmann Rabenhainer schickte eine Ordonnanz an den Herrn Oberleutnant von Vahlenberg im Ratskeller, er möchte sich in einer äußerst dringlichen Angelegenheit sofort zu dem Herrn Leutnant von Naugaard begeben. Danach standen sie schweigend, sahen in den Kasinogarten hinab, in dem auf dem großen Mittelbeet die vielfarbigen Rosen blühten. Die liebe Sonne leuchtete darüber, die sich hinter den Rohnsteiner Buchen langsam zum Untergange neigte, vergoldete die bunten Blüten und grünen Hecken mit warmem Glanz.

Der Oberstleutnant atmete tief auf, griff sich mit der Hand in den Rockkragen, als wäre es ihm plötzlich zu eng geworden.

„Es ist Ihnen wohl nicht recht zum Bewußtsein gekommen, Herr Hauptmann, daß Sie vorhin so etwas wie ein Todesurteil ausgesprochen haben?"

Der kleine Rabenhainer richtete sich auf, seine Stimme klang heiser.

„Doch, Herr Oberstleutnant! Da es der Kommandeur nicht tat, mußte ich's wohl tun!"

Der Oberstleutnant Brinkmann sah vor sich hin, in seinen Augenwinkeln schimmerte es feucht.

„Ich bin wohl nicht aus dem harten Holz wie Sie! Und ich hatte ihn gern. Jetzt, wo ich ihn verlieren soll, am liebsten eigentlich von meinen grünen Jungens."

„Ich auch! Obwohl er mich belogen hat neulich, als ich ihn auf dem Marktplatz stellte. Wenn wir vor einem Feldzuge ständen, würde ich ihn pardonnieren, in unsern Friedenszeiten aber ist er ein Schädling, der abgestoßen werden muß im Stillen, damit das Ganze nicht unter ihm leidet. Und den Respekt vor nutzlosen Menschenleben verlernt man, wenn man vier Jahre dort unten in Afrika gewesen ist."

Der Oberstleutnant wandte den schmalen Kopf:

„Na, und wir beide? Wir können jetzt wohl in die Herrengasse gehen zu dem tüchtigen Hutmacher Reinbott. Uns rechtzeitig ein Paar Zylinder besorgen für den Abmarsch ins dunkle Zivil?"

„Ich nicht, Herr Oberstleutnant," erwiderte der kleine Rabenhainer, in sein Gesicht trat ein trotziger Ausdruck. „Ich bin mit Leib und Seele Soldat, möchte nicht irgendwo kümmerlich als Postmeister enden mit dem Zivilversorgungsschein. Ich setze mich zur Wehr, wenn man mir aus diesem Fall von oben her ans Leder will, und ich gedenke, meine Stellung siegreich zu behaupten."

„Ich möchte wissen wie?" sagte der Oberstleutnant und hob den Kopf.

„Sehr einfach! Und wenn Herr Oberstleutnant gestatten, will ich den Fall in wenigen Worten klarstellen. Also! Der Leutnant von Naugaard hat seine verbrecherische Tätigkeit so geschickt zu verschleiern gewußt, daß nicht einmal seine gleichaltrigen Kameraden, die mit ihm täglich zusammen waren, eine Ahnung davon hatten. Wie sollte ich also davon erfahren, wo ich ihn nur im Dienst sah und mittags die kurze Stunde bei Tisch? Und noch viel weniger Sie, Herr Oberstleutnant! Herr Oberstleutnant waren doch lediglich auf meine Berichte angewiesen, und da diese Berichte ausblieben, konnten Sie sich unmöglich ein eignes Urteil bilden!"

„Das ist richtig," versetzte der Kommandeur und atmete unmerklich auf.

„Dann weiter . . . Vor einigen Tagen stellte ich den Leutnant von Naugaard wegen der Wilddiebereien im Rohnsteiner Revier — der Anlaß ist gleichgültig —, und trotz wiederholter Ermahnung log er mich an. Versicherte, er spräche die lautere Wahrheit. Mein Verdacht schlief darauf ein, und als Herr Oberstleutnant bei der Offiziersversammlung im Kasino hier die Mitteilung machten, der Forstmeister hätte reuevoll zugestanden, sein Wilddieb wäre ganz wo anders zu suchen, nur nicht im Bataillon Sporck, bin ich so weit gegangen, dem Herrn von Naugaard meinen Verdacht feierlichst abzubitten. Daß der Forstmeister Rüdiger seine Bekundung nur abgab, um ganz ungestört seine Nachforschungen anzustellen, konnten wir nicht ahnen. Weder ich noch Sie, Herr Oberstleutnant!"

Der Kommandeur schüttelte mit dem Kopfe.

„Das ist Sophisterei!" . . .

Der Hauptmann Rabenhainer aber reckte die sehnige Gestalt, in seinen blauen Augen blitzte es auf.

„Ach nein, Herr Oberstleutnant, nur die gerechte Notwehr zweier Männer, die in einer zu den höchsten Zielen führenden Laufbahn nicht über einen kleinen Taugenichts von Leutnant straucheln wollen. Und, es klingt vielleicht ein wenig anmaßend, ich bin mir zu schade dazu! Mein Kopf soll dem Vaterlande noch etliche Dienste erweisen, aber nicht mit einem verbeulten Zylinder oben drauf."

Der Hauptmann Rabenhainer trat näher an seinen Chef heran, seine Stimme klang eindringlich.

„Herr Oberstleutnant, was ich vorhin sagte, war die Wahrheit. Der Forstmeister Rüdiger hat uns getäuscht. Aus welchem Grunde, müssen wir doch nicht untersuchen! Also, wie wäre es, wenn Herr Oberstleutnant noch heute einen kurzen Bericht aufsetzten an das Generalkommando und morgen mit dem Frühesten selbst hinüberführen? Eine persönliche Aussprache mit seiner Exzellenz dürfte sehr von Nutzen sein!“

Der Hauptmann Rabenhainer gab ihm das Geleit. Als er hinter dem Abgehenden die Tür schloß, flog es um seine Lippen wie ein Lächeln.

Er schritt wieder zu der Tür, drückte auf die Klingel, die Ordonnanz kam herein.

„Herr Hauptmann befehlen!“

„Gehen Sie hinüber zum Herrn Leutnant von Naugaard und sagen Sie dem Jäger, für alle Fälle wäre ich hier im Lesezimmer zu finden.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Die Ordonnanz trat wieder ab, er griff nach einer auf dem runden Tische liegenden Zeitung und versuchte zu lesen. Aber die Buchstaben verschwammen ihm vor den Augen, immer mußte er nach dem langen Gang hinhorchen, ob nicht, ein paar Stuben weiter, ein dumpfer Hall erdröhnte, ein Zeichen, daß ein armer Junge einem verpfuschten Leben das Ende gesetzt hatte . . .

— — — — — — — — — — — — —

Ein sporenklirrender Tritt erklang vor der Tür, das Klappern eines Säbels. Der Hauptmann Rabenhainer blickte von der Zeitung auf, sein Oberleutnant von Vahlenberg stand im Zimmer. In sichtlicher Aufregung, kaum daß er sich die Mühe nahm, zu grüßen und die Anrede des Vorgesetzten abzuwarten.

„Herr Hauptmann, ich komme soeben vom Herrn von Naugaard. Er hat mich beauftragt, dem Herrn Forstmeister Rüdiger in Rohnstein eine schwere Forderung zu überbringen. Da es sich um eine heimtückisch ausgeführte tätliche Beleidigung handelt, könnte von einer vorherigen Befragung des Ehrenrates Abstand genommen werden.“

„Das ist die Wahrheit,“ erwiderte der kleine Rabenhainer, „ich selbst habe es im Verein mit dem Herrn Oberstleutnant vor einer Viertelstunde etwa festgestellt. Und ich wundere mich ein wenig, daß Sie nicht schon längst unterwegs sind!“

Der Oberleutnant von Vahlenberg richtete sich auf.

„Verzeihung, Herr Hauptmann, es ist mir wohl bekannt, daß solche Angelegenheiten im allgemeinen mit der größten Beschleunigung zu behandeln sind. Ich möchte nur persönlich bemerken, ich hatte die Absicht, zu dem Herrn Forstmeister in ein nahes verwandtschaftliches Verhältnis zu treten. Der Auftrag des Herrn von Naugaard ist mir also im höchsten Grade peinlich, und ich möchte gebeten haben, damit vielleicht einen der anderen älteren Kameraden zu betrauen.“

Der Hauptmann Rabenhainer schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn.

„Ja, richtig, daran hatte ich bei der Aufregung nicht gedacht . . . Aber entschuldigen Sie, Herr von Vahlenberg: Sie sagten soeben, „Sie hatten!“ Darf ich fragen, ob diese Absicht noch weiterbesteht?“

Der Oberleutnant warf den Kopf in den Nacken zurück, in sein Gesicht trat ein hochmütig-abweisender Ausdruck.

„In dieser Frage habe ich wohl nur mir selbst Rechenschaft abzulegen! Aber, wenn es Herrn Hauptmann interessiert: Nach den Aufklärungen des Kameraden von Naugaard besteht die vorhin erwähnte Absicht natürlich nicht mehr. Ich habe mit schwerem Herzen einen Schnitt vollziehen müssen.“

„Um Gottes willen,“ sagte der kleine Rabenhainer, trat erschreckt einen Schritt auf den andern zu. „Das arme Mädel kann doch nichts dafür? . . . Und Sie, Herr von Vahlenberg wären doch in der Lage, nach nichts anderm zu fragen, als nur nach dem eignen Herzen. Wenn es Ihnen nicht mehr paßt, können Sie den grünen Rock da jeden Tag ausziehen!“

„Sehr wohl, Herr Hauptmann, das könnte ich! Aber es geht nicht an, daß ich meiner Familie eine junge Dame zuführe, deren Vater die Ehre eines Offiziers mit Füßen getreten hat!“

Den kleinen Rabenhainer übermannte jählings der Zorn, er knitterte das Zeitungsblatt, das er noch immer in der Hand hielt, zusammen. Aber wer ein Leben lang gewöhnt war, sich in straffer Selbstzucht zu halten, fand sich rasch wieder zurecht.

„Es ist gut, Herr von Vahlenberg, an Ihrem außerdienstlichen Verhalten, soweit es sich mit den einem Offizier zukommenden Anschauungen deckt, habe ich keine Kritik zu üben. Ich setze als selbstverständlich voraus, daß Sie zu niemand als zu mir von Ihrer vormaligen Absicht gesprochen haben, Fräulein Elsbeth Rüdiger zu Ihrer Gattin zu machen!“

Der Oberleutnant von Vahlenberg blickte unsicher auf.

„Der Sinn dieser Frage ist mir nicht recht verständlich, Herr Hauptmann?“

„Er ist sehr einfach“, sagte der kleine Rabenhainer langsam, wog jedes einzelne Wort. „Falls Sie diese Frage bejahen müßten, würden mit mir wohl sämtliche Kameraden der Ansicht sein, Sie hätten eine in jeder Beziehung achtbare junge Dame der hiesigen Gesellschaft in frivoler und unzulässiger Weise kompromittiert. Da aber ein solches Verhalten mit den vorhin erwähnten, einem Offizier zukommenden Anschauungen unvereinbar wäre, könnten Sie sich die weiteren Folgen selbst ausmalen.“

Das Gesicht des Herrn von Vahlenberg verfärbte sich.

„Ich verstehe, Herr Hauptmann. Ich gebe die Versicherung, daß diese Angelegenheit von mir mit aller notwendigen Diskretion behandelt worden ist.“

„Das genügt mir vorläufig. Alles übrige haben Sie wohl mit sich selbst abzumachen. Und nun ersuche ich Sie, den Auftrag Ihres Kameraden Naugaard ohne jede weitere Verzögerung auszuführen.“

„Herr Hauptmann?“ Der Herr von Vahlenberg trat betroffen einen Schritt zurück: „Soeben gestattete ich mir doch zu bemerken, daß diese Mission mir unter den obwaltenden Umständen im höchsten Grade peinlich sein müßte!“

„Danach geht's nicht im Dienst, Herr von Vahlenberg. Und wer über ein so robustes Gewissen verfügt, wie Sie, braucht sich wohl nicht an solchen Kleinigkeiten zu stoßen. Nachdem Sie sich in wenigen Minuten entschlossen haben, Fräulein Elsbeth Rüdiger den Traditionen Ihrer Familie zu opfern, wird es Ihnen doch gewiß auch ein leichtes sein, ihrem Herrn Vater eine Forderung zu überbringen?“

Der Herr von Vahlenberg klappte die Hacken zusammen, seine Linke preßte sich um den Säbelkorb.

„Herr Hauptmann, die in diesen Bemerkungen enthaltene Kritik meiner Handlungsweise muß ich mir gehorsamst verbitten!“

„Sie können sich über mich beschweren, wenn Sie sich dadurch verletzt fühlen!“

„Außerdem aber“, fuhr der Oberleutnant in steigender Erregung fort, „glaube ich zu wissen, woher die offenkundige Feindseligkeit stammt, mit der Herr Hauptmann mich vom ersten Tage an behandeln.“

Der kleine Rabenhainer schloß einen Moment lang die Augen. Er brauchte nur zu sagen: „Sie irren sich, Herr von Vahlenberg. Wenn Sie für „Feindseligkeit“ den Ausdruck „Verachtung“ setzen wollten“ — und er hatte den andern dort, wohin er eigentlich gehörte, vor der Mündung einer Pistole. Aber dem Bataillon Sporck war schon genug Unheil geschehen an diesem Tage . . . Er atmete tief auf und ließ die schon erhobene Hand wieder sinken.

„Sie haben recht, Herr von Vahlenberg, ich bin Ihnen nicht wohlgesonnen. Und jetzt glaube auch ich zu wissen, weshalb Sie gerade mich zum Vertrauten Ihrer Zukunftspläne erwählten.“

„Sehr wohl, Herr Hauptmann! Sie sind auf dem richtigen Wege. Es war eine kleine Revanche für allen mir zugefügten Ärger!“ Um den ein wenig weichlich geschnittenen Mund des Herrn von Vahlenberg flog ein bösartiges Lächeln. „Und da wir gerade dabei sind, uns das letzte zu sagen, was Männer in unserer Lage sich zu sagen haben: Ich habe Sie wohl beobachtet heute vor acht Tagen in Rohnstein. Der Weg ist frei! Ein Offizier, der kurz vor seinem Abschiede steht, braucht nicht dieselben Rücksichten zu nehmen wie ein aktiver.“

„Herr von Vahlenberg?“

„Herr Hauptmann?“

Ein Wimperzucken lang sahen sich die beiden Männer haßerfüllt in die Augen. Der kleine Rabenhainer wandte sich ab, zuckte mit den Achseln.

„Es lohnt nicht der Mühe! Und wir vergessen, daß da drüben auf der andern Seite des Korridors ein armer Junge auf die Ausführung seines letzten Auftrages wartet."

(Fortsetzung folgt.)

Liane spielt nicht mehr.

Skizze von Paulrichard Hensel.

„Sie wollen die Hellwig nicht wieder nehmen?"

Der Direktor hob mit gespieltem Bedauern die Schultern. „Wir haben einen Film mit ihr gedreht — schön. Sie war auch im Anfang ganz nett, ganz apart." Er konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken. „Aber sie macht uns keine Kasse, und es gibt so viele andere."

Bruck, der Regisseur, hatte ein ernstes Gesicht. „Vielleicht haben wir selbst die Schuld daran. Wir reißen diese Mädchen aus ihrem Leben heraus, stellen sie vor den Apparat, die Reklame macht sie zu einem Star, sie lernen viel, aber wenig von Kunst . . ."

Der Direktor wehrte lächelnd ab. „Bruck, Sie sind Ästhet, ich weiß es. Und ich bin Geschäftsmann. Machen Sie sich keine Sorgen um diese jungen Damen. Die finden alle ihren Weg. Irgend einem wird Liane schon gefallen."

Bruck sah mit einem merkwürdigen Blick den kleinen Mann an; er dachte daran, wie dieser erst vor wenigen Tagen Liane — es sollte spontanes Lob sein — mitten in der Atelierarbeit geküßt hatte; jetzt ließ der sie fallen. Brüsk drehte sich der Regisseur um und ging durch die aufgebauten Dekorationen nach dem Ausgang. Hinter einem hohen Versatzstück stieß er unvermutet auf Liane. Er erkannte sofort an ihrem Gesicht, daß sie alles gehört hatte, und drückte ihre Hand. „Und nun?"

Über das schöne junge Gesicht glitt ein Schatten. „Sie hörten es ja: Irgend einem werde ich schon gefallen."

„Und das ist Ihr ganzer künstlerischer Ehrgeiz?"

Fast verwundert sah sie ihn an. „Glauben Sie denn, daß ich etwas kann?"

„Ja, Liane. Aber man muß auch wollen, man muß mehr sein wollen, als man bisher war."

Über diese wenigen Worte dachte Liane Hellwig lange nach. Sie mochte Bruck gern. Wenn auch dies eine Jahr sie eine Freizügigkeit des Lebens gelehrt hatte, die ihre Jugend gern aufnahm, wenn auch das Kameradschaftliche, Ungezwungene, heimliches und offenes Werben ihr zur Selbstverständlichkeit geworden war, gefiel es ihr doch, daß Bruck unter allen der einzige blieb, der sie nicht mit dem vertraulichen „Du" anredete, und das band sie auch außerhalb des Ateliers mit seinem Jargon an ihn. Aber jetzt war alles zu Ende. Liane sah noch keinen neuen Weg.

Drei Monate später bat Bruck sie um eine Unterredung. In der Ecke eines Kaffeehauses erzählte sie kurz, was sie anfangs überraschte und dann erfreute: Er hatte beim Meteor-Film gekündigt. Er würde einen eigenen Film herausbringen, einen Film ohne Bett und Verführung und Girls, aber mit einer Idee — es könnte ein Erfolg werden. Aber Liane sollte mitspielen.

Nachdenklich sah sie vor sich hin. In die erste Freude mischte sich ein fremder Gedanke: Er meint es gut mit mir, er liebt mich vielleicht sogar, und wenn ich nun mit ihm spiele, ist es dann nicht dasselbe, wovor mir zuerst bange war?

Da streckte er die Hand über den Tisch herüber und sagte ernst: „Ich freue mich, daß Sie überlegen, Liane. Denken Sie auch daran, daß wir viel und schwer arbeiten müssen."

Da sagte sie ohne Bedenken zu.

Mancher Tag kam, an dem sie ihn nicht wiedererkannte. Verbohrt in seine Idee, streng, unermüdlich, unnachsichtlich arbeitete er von morgens bis abends. Sie las es ihm von den Augen ab, wenn sie ihm mißfiel. Dann packte sie der Ehrgeiz, oder sie bat ihn offen, zu erklären, wie er sich die Szene vorgestellt habe. Und sie freute sich wie ein Kind, wenn sie selbst Vorschläge machen konnte, die er gern annahm.

Am Tage nach der Uraufführung kam Bruck mit einem Paket Zeitungen zu Liane. Sie lasen lange, schweigend. Als Liane das letzte Blatt beiseite legte, fragte sie, und es war etwas Beklommenes in ihrer Stimme: „Und was sagt mein strenger Lehrer dazu?"

Sein Gesicht hatte alle Herbheit verloren. „Es gab einmal ein kleines Mädchen — und es ist eine große Künstlerin daraus geworden."

Sie hätte ihn für dieses Wort so gern geküßt. Und sie sagte nur leise, ein wenig müde und ein wenig sehnsüchtig: „Jetzt möchte ich eins noch werden . . ."

„Und das ist, Liane?"

„Mensch sein — — —"

Er stand auf und zog die Vorhänge zurück, so daß die helle Sonne hereinflutete. „Heute abend fährt der Zug nach München. Morgen können wir in einem kleinen Dorf in Tirol sein. Willst du, Liane?" Er kam zurück, nahm ihre Hände: „Willst du meine Frau werden?"

Sie sah ihn an. Er wußte immer den richtigen Weg. Und jetzt durfte sie ihn küssen. —

Mehr als ein Jahr später begegnete Bruck dem Direktor des Meteor-Films auf der Straße.

„Fabelhafte Sache, was ich jetzt herausbringe", schwatzte der Kleine. „Übrigens, die Hellwig — entsinnen Sie sich noch? — hat sich ja gemacht, ich wußte es ja. Aber jetzt scheint Schluß zu sein. Haben auch nichts mehr von ihr gehört, was?"

Bruck sah nach der Uhr. „Vor einer halben Stunde habe ich telephonisch erfahren, daß Liane mir ein Mädelchen geschenkt hat. Und nun muß ich mich beeilen, daß ich zu meiner Frau komme!"

So überrascht blieb der andere stehen, daß er sogar vergaß, den Hut zu ziehen.

Zweimal Irrenhaus.

Skizze von John C. Waters-Chicago.

Haben Sie schon von Irene Trunn gehört? Gestern war von ihr in der Zeitung die Rede. Nein? Na, vielleicht interessiert Sie die Geschichte.

Schon vor vierzig Jahren, als Irene noch nicht zwanzig war, hieß es, sie sei ein exaltiertes Frauenzimmer. Bei uns in Michigan nahm man es eben mit der Höflichkeit jungen Damen gegenüber nicht so genau. Andere hätten vielleicht gesagt: „Irene war zu begeisterungsfähig." Wenn sie einen halbwegs vernünftigen Mann sah, so schwärmte sie von ihm. Er war der Schönste, der Einzige. Doch wenn sie ihn dann ein wenig näher kennen lernte, sah sie seine Fehler doppelt scharf, und dann wurde aus der Begeisterung so eine Art Verzweifeln an der Menschheit.

Diese Geschichte erlebten wir zwei Dutzendmal mit ihr. Darüber hin wurde sie langsam das, was wir eine alte Jungfer nannten. Mit den zunehmenden Jahren wuchs nun bei ihr die Sehnsucht, endlich den Mann zu finden, der sie nicht enttäuschen würde. „Unsinn!" meinten die Leute, wenn Irene den Rücken drehte. „Wer soll sich denn an die heranwagen. Sie ist ja oben im Kopf nicht mehr richtig."

Nun war da in der Grafschaft ein neuer Gesundheitskommissar angestellt worden, ein junger Arzt. Der hörte von Irene Trunn, und da er einmal einen Schnellkursus für Psychopathologie mitgemacht hatte, so glaubte er, sich für den Fall interessieren zu müssen. Er suchte die Verwandtschaft des Fräuleins auf — eine weitläufige übrigens, denn Irenes Eltern lebten nicht mehr — und ließ sich von der alles Mögliche erzählen, um an Hand der Symptome urteilen zu können. Er warf das Wort geisteskrank in die Unterhaltung, und die Verwandten schnappten es auf. Natürlich war Irene verrückt!

Wenn der Arzt ein einziges Mal gefragt hätte, ob Irene Vermögen besaß, so würde er vielleicht trotz seines Betätigungsdranges die Aussagen der lieben Verwandten anders bewertet haben. Daran dachte er aber nicht, und er war überzeugt, daß Irene in eine Anstalt mußte.

So erschienen eines Tages zwei stramme Krankenschwestern in Irenes Haus, machten ein süßliches Gesicht: „Regen Sie sich nicht auf, Sie Ärmste!" und packten das Mädchen in einen Wagen. Sie fuhren geradewegs ins Irrenhaus. Einer der Verwandten wurde zum Vermögens-

verwalter ernannt, und die anderen wollten ihm freundlicherweise dabei helfen.

Irene selbst wunderte sich zuerst. Dann tobte sie, und zuletzt ergab sie sich in ihr Schicksal.

Dabei wäre es wahrscheinlich geblieben, hätte nicht einer von den zwei Dutzend Männern, die Irene einst begeistert und dann enttäuscht hatten, von ihrer Einsperrung gehört. Der wußte nun aus eigener Erfahrung, daß Irene zwar schrullenhaft, aber doch normaler war als hunderttausend andere Menschen, die frei herumlaufen durften. Das empörte ihn ,und er setzte alle Hebel in Bewegung, um Irenes Entlassung zu erreichen. Es fiel schwer. Solche Anstalten geben nun einmal ihre Opfer nicht gern wieder her.

Schließlich wurde eine Zwischenlösung gefunden: Irene sollte bedingt entlassen werden. Wiederholten sich die Symptome, die den Kommissar zu ihrer Einsperrung veranlaßt hatten, so würde man sie wieder holen.

Als Irene die Neuigkeit erfuhr, schwor sie, ihren Retter aus Dankbarkeit zu heiraten. Diese spontane Äußerung hätte die Anstaltsleitung davon überzeugen müssen, daß Irene ganz normal war, denn bekanntlich leiden alle geretteten weiblichen Wesen an der Wahnvorstellung, sie müßten ihre Dankbarkeit auf diese Weise zum Ausdruck bringen.

Hulligan aber, der Retter, meinte, er sähe augenblicklich leider keine Möglichkeit, Fräulein Irenes Hand anzunehmen, da er kein Geld zum Gründen eines eigenen Heims besäße. Er wußte sich schon immer etwas diplomatisch auszudrücken. „Ich besitze doch Vermögen", wollte Irene diesen Einwand entkräften. Leider irrte sie sich, denn während der drei Jahre, die sie in der Anstalt saß, hatten die Verwandten das Geld unter die Leute gebracht. Das Mädchen war tief betrübt.

Dann aber glaubte Irene, die rettende Lösung gefunden zu haben. Konnte sie nicht vom Staat eine Entschädigung für die zu Unrecht erlittene Internierung verlangen? Selbstverständlich! Und damit wollte sie heiraten, ihren Dank Hulligan gegenüber abtragen.

Irene ging sofort ans Werk. Sie richtete eine Eingabe an den Gouverneur. Sie rechnete von vornhereln damit, daß sie zwei, drei Jahre würde warten müssen. Um inzwischen leben zu können, nahm sie in der Hauptstadt Arbeit als Waschfrau an. In ihrer Heimat hörte man nichts anderes mehr von ihr, als daß sie von Zeit zu Zeit einen kurzen Gruß an Hulligan richtete: „Geduld. Du wirst den Lohn deiner guten Tat noch ernten."

Leider wurde Irenes Angelegenheit nicht so schnell erledigt. Drei Jahre lang hörte sie nichts. Dann kam die Ablehnung. Sie verzweifelte nicht, schrieb nochmals an den Gouverneur, an Senat und Abgeordnetenhaus. Sie wartete. Sie wusch und wartete drei, vier, fünf Jahre. Sie schien nicht zu wissen, daß die Zeit verging. „Morgen, übermorgen, werde ich Nachricht erhalten", sagte sie, wenn jemand sie fragte.

Sie ließ auch den Kopf nicht hängen, als ihre Gesuche wieder abgelehnt wurden. Sie reichte immer neue ein und arbeitete wie ein Pferd, um sich in Senat und Abgeordnetenhaus Freunde zu verschaffen. Sie hatte Glück in geschäftlichen Dingen, denn sie konnte sich selbständig machen, eine kleine Wäscherei kaufen. Allen Volksvertretern wollte sie die Wäsche umsonst waschen. Viele nahmen an und traten für Irene ein. Doch der Gouverneur wollte nie etwas von Entschädigung hören. „Macht nichts", sagte Irene. „Hulligan und ich haben Zeit. Siegen werde ich doch!"

Das sagte sie dreißig Jahre lang. Die Zeit schien bei ihr keine Rolle zu spielen. Im Senat, im Abgeordnetenhause, im Kapitol war sie ständiger Gast. Dort hätte etwas gefehlt, wäre das alte Fräulein nicht jede Woche einmal erschienen, um sich nach dem Gesuch zu erkundigen.

Irene hatte sich an diesen Kampf so gewöhnt, daß er ihr Lebensbedürfnis war. Deshalb fiel sie aus allen Wolken, als ein neugewählter Gouverneur ihr 16 000 Dollar Entschädigung zusprach. Sie glaubte nicht eher daran, bis ihr das Geld auf den Tisch gezählt wurde. Doch dann strich sie die Banknoten in ihre alte Handtasche und fuhr hierher.

Völlig unerwartet tauchte sie bei Hulligan auf. Der war ein seßhafter Mensch und wohnte noch immer in seinem alten Hause. Sie ließ ihm keine Zeit zum Wundern: „Hulligan, endlich kann ich meinen Dank abtragen. Endlich können wir heiraten!"

Da kratzte sich Hulligan den kahlen Kopf: „Ach, wie schade! Vor zwei Wochen habe ich silberne Hochzeit gefeiert."

Der Rest ist bald erzählt. Irene Trunn weinte nicht. Sie fiel auch nicht in Ohnmacht. Sie sagte kein Wort, wandte sich und . . .

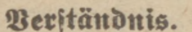
Ja und? Wohin? Sie hatte plötzlich kein Ziel mehr. Sie wußte nicht, was sie mit den 16 000 Dollar, was sie mit sich selbst anfangen sollte. Schließlich mietete sie sich in einem Hotel ein paar Zimmer, dann warf sie das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinaus.

Das Ende vom Lied war, daß man sie vor einigen Wochen ins Irrenhaus steckte. Dieses Mal mit Recht, und nicht einmal Hulligan ist für Irene Trunn eingetreten.



* **Der heißeste Ort der Erde.** Als der Ort, in dem die höchste bisher beobachtete Temperatur erreicht worden ist, haben die Meteorologen Azizia in Metropolitanien festgestellt. Azizia liegt in südlicher Richtung von Tripolis in etwa 40 Kilometer Entfernung in der Mitte der Djefara-Ebene. Dort erreichte das Thermometer vor einigen Jahren 68 Grad Celsius. Tripolitanien hat überhaupt ein sehr heißes Klima, Temperaturen von über 46 Grad Celsius kommen dort öfters vor. Andere besonders heiße Gegenden sind noch das Todestal in Kalifornien, die Oase Wargla in Algier und Jakobabad in Nordwestindien. An Höchsttemperaturen sind an diesen Orten festgestellt worden: Im Todestal 56,7 Grad, in der Oase Wargla 55,0 und in Jakobadad 52,2.

Lustige Rundschau



Verständnis.



„Vater, ich muß dir ein Geständnis machen; aber nicht böse sein: Ich liebe die Tänzerin Susi Flott!"

„Warum soll ich dir da böse sein, mein Junge? Als ich so alt war wie du, da habe ich sie auch geliebt!"

*

* **Vom Katheder.** „Diese Hypothese ist eine Seifenblase, der man auf den Zahn fühlen muß, um ihr den Boden unter den Füßen wegzuziehen."

*

* **Einfach.** „Merkwürdige Diener haben Sie — der eine hat O-Beine und der andere X-Beine."

„Absicht! Sehen Sie, ich konnte mir nie die Namen meiner Diener merken. Jetzt ist es leicht: der eine heißt Otto und der andere Xaver."

*

* **Aus Karlchens Brief an seinen Onkel.** „Lieber Onkel, nun kommst du endlich von Amerika. Ich freue mich, Dich bald zu sehen, denn Mama sagt, ich sehe Dir Ungeheuer ähnlich."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o.p., beide in Bromberg.